Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 7

Artikel: Die Berner Landschaftsmaler Gabriel Lorn, Vater, und Gabriel Lorn,

Sohn [Schluss]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633796

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

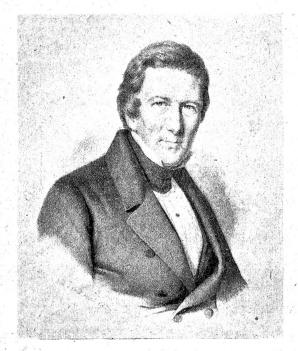
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weiß, ob dann der Königschmied nicht andere Saiten aufgezogen hatte!



Landschaftsmaler Gabriel Lory, Sohn,

Da rief ihn eine Stimme an. Und als er umschaute, stand seine Liebste vor ihm. Er besann sich noch, ob er sie noch grüßen dürfe, da es ihm der Vater doch verboten habe, als ihm Marei ohne weiteres um den Hals fiel und ihn somit auf eine angenehme Weise aus seinen Zweiseln erlöste. Sie wisse alles, sagte sie, denn sie hätte im Nebenzimmer gehorcht, und jett sei sie ihm nachgelausen. Aber der Vater habe sie nicht gesehen. Sie sei hinten bei der Scheune himsaus, durch den Baumgarten und dann dem Hag nach. Jeht müßten sie miteinander beraten, was zu machen sei. Denn so schell gebe sie noch nicht alle Hoffnung auf.

Als Urs seine Marei neben sich fühlte, da kam ihm der Mut wieder, und plötlich fand er tausend Fähigkeiten in sich versteckt und den Glauben an das Gelingen der unslichersten Pläne, alle nur mit dem einen Endziel, einen Saufen Geld zu verdienen, aber nicht mit der schlecht bezahlten Stundenarbeit eines Schulmeisters, sondern mit der Findigkeit und Schlauheit eines Geschäftsmannes, der bei den Iuden in die Lehre gegangen ist und unter Umständen auf einen Klapf ein reicher Mann werden kann. Aber Marei schüttelte nur immerzu den Kopf und lachte ihrschliehlich direkt aus, als er ihr vorrechnete, wie er einen Handel anfangen wolle mit Korn oder Heu, je nachs dem.

"Nein, Urs, das ist nichts für dich. Du würdest bloß dein Geld verdubeln, aber nichts verdienen. Geschäftssinn halt du nicht für fünf Rappen. Ich bin ja ganz froh darüber, denn zu Hause seh' ich schon genug, wie man gar nicht mehr glücklich ist dabei. Du mußt schon ein Schulmeister bleiben."

"Dann verdien' ich meiner Lebtag höchstens achthundert Franken."

"Romm, ich will dir etwas zeigen."

Und sie nahm ihn bei der Hand und bog auf einen Feldweg ein, der gegen den Berg führte. Urs wunderte sich, was sie ihm wohl zu zeigen habe, und ging still neben ihr her. Aber er war ganz glücklich, denn in ihrem Tone war so viel Zuversicht gelegen, daß auch er davon angesteckt wurde und sich gar nicht verwundert hätte, wenn sie ihn plötzlich im Walde an ein Loch geführt haben würde, und das Loch wäre voll Gold gewesen. Aber das tat sie nicht, sondern ging mit ihm bloß auf eine kleine Wiese hinauf, die weiter oben zwischen Buchen und Tannen am Berge lag. Dort setzte sie sich mit ihm nieder und fragte:

"Was siehst du dort?" und dabei wies sie nach Norden.

"Das Eggfeld."

"Und weiter?"

"Bärwil."

"Und dann?"

"Meder."

"Ach was. Tu nicht jo dumm."

"Eine weiße Wolte."

"Mach mich nicht bos."

"Berge!"

"Rein."

"Doch, ich febe Berge."

"Ja, aber du siehst auch noch etwas anderes."

"Bäume."

"Nein, die . . . so sag's denn endlich."

"Die . . . Ferne."

"Nein, die Sta . . ."

"Die Stangen in den Wentemer Reben,"

"O du! die Sta... dt! siehst du sie denn nicht?" "Natürlich seh" ich sie. Aber ich sah so viel, daß ich gar nicht wußte, was du meintest."

Marei war von ihrem pädagogischen Versuche, den sie, ohne es zu wissen, ganz nach allen Regeln der schulmeister= lichen Zapfenzieherkunft durchgeführt hatte, ein wenig ge= reizt. Sie fuhr ihn an:

"Run, und was dentst du dir nun dabei?"

"Nichts bejonderes."

"Aber du follst dir dabei etwas Besonderes denken."

"Ich hab' bloß dich im Ropf."

"Ach was, ich bitte dich, sei doch endlich vernünftig. Wir wollen doch einmal heiraten, und wenn du so dumm tust, dann kommen wir nie dazu." Und sie fing an zu weinen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verner Landschaftsmaler Gabriel Lory, Vater, und Gabriel Lory, Sohn.

(Schluß.)

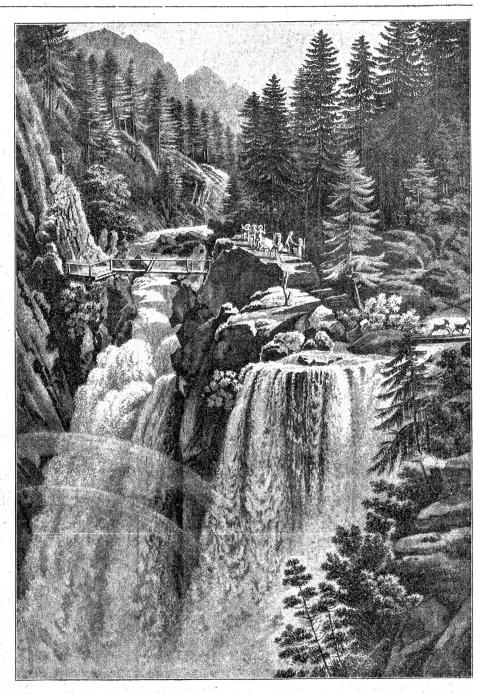
Gabriel Lory, der Sohn, wurde 1784 in Bern geboren. Seine künstlerischen Gaben offenbarten sich schon sehr frühe. Unter seines Baters Anleitung kam er in der Zeichenkunst rasch vorwärts; schon mit zehn Jahn gab er selber Stunden und als Bierzehnsähriger verdiente er mit seinem Können schon einen Teil seines Unterhaltes. Bald einmal war er ein tüchtiger Mitarbeiter seines Baters, dem er bald als Kolorist, bald als Zeichner aushalf. Er war erst dreizehn Jahre alt, als er seine erste selbständige Arbeit, eine Aquarellzeichnung, einen Steinstoßet in Appenzell darsstellend, auf eine Kunstausstellung in Jürich sandte.

Ein liebenswürdiges Naturell, das ihn vorteilhaft von seinem Vater unterschied, öffnete dem schönen Jüngling Türen und Hersen. Eine innige Freundschaft vers band ihn mit dem reichen Neuen= burger Maximilian de , Meuron, dem späteren ausgezeichneten Land= ichafter. Gemeinsam unternahmen die beiden mehrere Reisen durch die Schweiz und durch Oberitalien. Mit seinem Bater bereiste Lorn die neuerbaute Simplonftraße, um die Naturstudien zu dem ichon erwähnten Simplon-Werke aufzunehmen. Es erschien 1811 in Paris unter dem Titel "Voyage pittoresque Genève à Milan, par le Simplon". Ins Jahr 1808 fiel Lorns Reije nad; Baris; 1811 fand ihn in Italien, wo er mit de Meuron Rom und Neapel besuchte. Mit der ganzen Begeisterungsfähigkeit eines feurigen Jünglings nahm er die Schönheiten Italiens in sich auf und in fleißigem Studium erreichte er bald eine große Fertigkeit im Zeichnen nach Natur und im Aguarellieren. Ein Beweis feiner fichern Runst ist das prächtige Aguarell= gemälde von der Schöllenenichlucht mit der alten Teufelsbrude, das in der gegenwärtigen Ausstellung im Runftmufeum zu feben ift.

Nach feiner Rudtunft nach Neuenburg übernahm Lorn den Beichenunterricht an der dortigen Stadtschule. 1812 verheiratete er sich mit Fräulein Meuron aus Orbe. In der Zwijchenzeit neben seinem Lehrerberuf betrieb er mit großem Erfolg die Aquarelltunft. Seine Bilder fanden bald in den besten Salons gute Aufnahme. Mit seinem Freund und Nach= folger im Lehramt, das er nach wenigen Jahren aufgab, mit Runst= maler Morit, gab er eine vollständige Darstellung der schweizerischen Nationaltracht heraus (Collection des Costumes suisses). Die liebens= würdigen Bildchen, die sich mit ihrer etwas zugestedten Eleganz

bewußt dem Geschmade der damaligen Runstliebhaber anspakten, waren bald in allen besseren Salons anzutreffen. Gleiches läßt sich sagen von den späteren Sammlungen, die die schönsten Gegenden des Schweizerlandes zum Gegenstand der Darstellung machten: Voyage pittoresque de l'Oberland Bernois. Paris 1822; Souvenirs de la Suisse, Berne et Neuchâtel. Immer sind es malerische Landschaften mit idnslenhaften Staffagen, in naturalistischen Farben. Die Rupfer besorgten vornehmlich die Rupferstecher I. Hürlimann und E. Rordorf. Während Lorns Abwesenheit auf Reisen in Italien als Begleiter des Grafen Pourtales überwachte seine geschäftstüchtige Frau die Herausgabe seiner Blätter. Dieser Runsthetrieb brachte Lorn großen sinanziellen Erfolg. Sein Hauswesen war trefflich geordnet; er führte einen trefflichen Salon, wo vornehme Besucher herzeliche Aufnahme fanden.

Sein Lebensglud erfuhr aber eine ichwere Störung



Gabriel Lory, Sohn: Die Bandeckfälle.

durch den plötslichen Tod seiner beiden Kinder 1819. Fortan hielt er sich im Sommer mit Vorliebe in Vern auf. Kurz nach seiner zweiten Pariserreise im Jahre 1828 siedelte er definitiv nach Vern über, von wo aus er aber noch zahlereiche Auslandreisen unternahm; so brachte er die beiden Winter 1834/35 und 1835/36 in Verlin, die von 1841/42 und 1842/43 zu einem Kuraufenthalt in Rizza zu, und im Sommer 1846 machte er eine Reise nach den Rheingegenden. Kurz nach seiner Rücksehr, also nur wenige Jahre nach seinem Vater, starb er in den Armen seiner Gattin und seines Freundes de Meuron.

Gabriel Lorn, Sohn, war ohne Zweifel begabter als sein Bater. Als Künstler ist er uns sympathisch wegen seiner unentwegten Beharrlichteit, die ihn keine Mühseligsteiten schen ließen, um seine Naturstudien zum gewünschten Ziel zu bringen. "Rein Bergsteigen, kein drohendes Gewitter hielt ihn ab, einen mehrere Stunden entfernten Stand-

punkt aufzusuchen; in den raucherfüllten Sennhütten der Alpen, in den insektenreichen Walliser Schenken war er nach vollbrachtem Tagewerk ebenso aufgeräumt als in den Salons der vornehmen Welt", schreibt sein Biograph.

Das heutige Kunstgeschlecht geht andere Wege als die Lory und ihre Zeitgenossen gegangen sind. Im Kunstfleiß und in der Ernsthaftigkeit des künstlerischen Strebens können sie heute noch vielen der Modernen zum Borbild dienen.

H. B.

"Imeierlei Tuch".

(Ausstellung historijder Militarbilder im Runftsalon Bnk.)

Az. Es scheint fast ein Wagnis, einem friedensdürstens den Abel und Bublitum den Militarismus im Bild oorzustellen. Trotzem hofft der Veranstalter auf zahlreichen Besuch aus folgenden Erwägungen heraus:

Einmal bezwedt die Ausstellung rein empirisch durch den Bersuch vor Augen das Interesse am Militärbild zu weden, indem sie zeigt, wie hoch früher dieses Militärbild stand. Deshalb beschränkt sie sich auch mit wenigen Ausenahmen auf die Bergangenheit und verpönt fast vollständig das heroische Moment des monarchischen Siegesbildes mit den üblichen unwahrscheinlichen Apotheosen.

Und zum andern Mal hat die ganze Veranstaltung sogar eine Art Tendenz, welche dem Aufmerksamen nicht entgehen kann. Diese Tendenz ist bunt genug im eigentlichen Sinn des Wortes, denn statt des kriegerischen Feldgraus von anno 1914 änetrheinischer Erfindung behauptet der kleidsame blaue Rod die Lage, der Rod, der nicht des Königs, wohl aber des Wehrmannes war, und dazu sein Stolz. Denn sein zweierlei Tuch, der rote Kragen zur dunkelblauen Heldenbrust, erhöht durch die glänzenden Knöpfe oder gar durch Schnüre und Epauletten verschafften dem Sohn des Mars freie Bahn beim weiblichen Geschlecht in legitimer und wenn's Not tat auch in istegitimer Beziehung.

Entsprechend dem Zweck ist die Ausstellung rein historisch aufgebaut: im größern Saal die einheimischen Dienste von 1700 weg bis zur Grenzbesetzung im Weltstrieg, im kleinern Saal die fremden Dienste der Schweizer von 1700 weg (dem Datum der Einführung einer Aniform) die 1859 (dem Jahr der Kündigung der letzten Kapitulation, des letzten Söldnervertrages). Während zu Hause der tit. Eidgenosse sich mit einer Art Sonntagskluft für die Uedungstage und Garnisonsdienste begnügen mußte, paradierte er in Frankreich oder Neapel, in der Krim und in Aegypten im prächtigen roten Rock, in dem er bei Roßbach, an der Beresina so gut, wie in den Straßen von Paris sein Blut verspritzte für eine anerzogene und doch fremde, eiserne Disziplin.

Berwunderlich bleibt trohdem der einheimische Typ in Uniform und Ausrüstung: im Gegensah zu heute hält er sich frei von fremden Borbildern, schafft von 1830 weg ein eigenes Borbild des Bolksheeres für das reaktionär erstarrte Europa und besteht damit die Fenerprobe im Sonderbundsfrieg des Jahres 1847. So bleibt er dis tief in die 1850er Jahre hinein durchaus schweizerisch, auch volkstümlich und bodenständig unter der Serrschaft der Kantone und unter den ersten Jahren eidgenössischer Reglemente. Lehrreich ist dann, wie allmählich aus dem Lehrmeister der Lehrbub wird, wie er erst dem dritten Napoleon, dann dem neuen Beiligen Bismarck nachgeigt, die er 1914 als feldgrauer Benjamin im Weltkrieg die Grenze hütet.

Daß auch die Zeitgenossen nicht immer einverstanden waren mit dem offiziell beliebten Kurs, beweisen die aussastellten Karikaturen, unter denen Namen wie Töpfer und hehr neben dem unbewuhten elf- und fünfzehnjährigen Schulbuben stehen, der naiv genug und doch schon mit sicherer Hand den Vater im Wehrkleid verewigt.

Der Besucher, Alt oder Jung, wird auf seine Rechnung kommen. Der Alte, indem er seine Rekrutenzeit noch einsmal im Bild sieht, der Junge, indem er seinen zukünftigen Dienst in künstlerischer Verklärung ahnt. Und der gegenswärtige Militärsoldat wird sich erholen an der farbenfrohen Vergangenheit und der wißig verspotteten Gegenwart!

Die internationale Sozialisten=Ronferenz in Bern.

Von der "Internationale".

Es war vor 1914 der schöne Glauben vieler Idealisten, die international organisierte Arbeiterschaft (die "Rote Internationale" — von Marx und Genossen im Jahre 1864 in London gegründet) werde start genug sein, das Weltverbrechen eines Krieges unter zivilisierten Staaten zu verhindern. Ihr Glaube erwies sich als trügerisch; die goldene Internationale, oder besser gesagt der Militarismus, den sich das Rüstungskapital großgezogen hatte, erwies sich als stärker. Die "Internationale" brach zum zweitenmal (das erste Mal beim Kriege 1870/71) zusammen. Der zur unbeschränkten Serrschaft gelangte Militarismus ließ an allen Grenzen seinen eisernen Borhang herunter. Bergeblich mühten sich die Unentwegten, ihn zu durchdringen. Zum Stockholmer Kongreß wurden die Bässe verweigert. Erst nach Revolutionen und viereinhalbjähriger Kriegszermürbung wurde die Wiederaufrichtung der sozialistischen Internationale möglich.

Die Initiative zur Weltkonferenz ging von den Sozialisten der siegreichen Länder aus. Der Engländer Senderjon, der Belgier Bandervelde, der Franzose Albert
Thomas und der Amerikaner S. Gompers hatten sich
von einer interalliierten Konferenz die Aufgabe der Einberufung der Konferenz stellen lassen. Sie sollte gleichzeitigmit der Friedenskonferenz tagen und sollte Einfluß auf
deren Beschlüsse zu gewinnen suchen. Um Montag, den 3.
Februar, nachmittags 3 Uhr, wurde die internationale
Sozialisten-Konferenz im großen Saale des Boltshauses in Bern durch Henderson eröffnet.

Die Teilnehmer der Konferenz.

Als die Seele der Arbeiterinternationale, der alten vergangenen und der wiederaufgerichteten neuen, gab fich dem Neuling bald einmal der Belgier Camille Suns= mans zu erkennen. Gine ichlanke, Geftalt mit hoher Stirn und vergeistigtem Antlit, aller Sprachen mächtig, umsichtig geistesgegenwärtig — so hält der Sekretar der Internatio-nale, Stadtrat und Deputierte von Brüssel, alle Sebel bes Kongreßapparates in seinen Händen. Seine Regie ist geschickt und unauffällig; ein riesiges Pensum konnte in biesen turgen acht Tagen ohne Störung bewältigt werden. Auf seinen Borschlag hin wird das Bureau des Kongresses wie folgt bestellt: Erster Prasident wird ber vielgenannte ichwedische Barteiführer und Ministerprasident Sjalmar Branting, eine große, unterjette Gestalt mit mächtigem Denkerhaupt; auch er spricht geläufig das Deutsch, Fran-zösisch und Englisch, die drei offiziellen Verhandlungs-sprachen. Ihn sekundieren als Vize-Präsidenten der Holländer Wibaut, der Argentinier Dr. Justo und als Beisiker der Engländer Senderson und der Desterreicher Ellenbogen. Ersterer ist als gegenwärtiges Saupt ber englischen Arbeiterpartei und ehemaliger Minister neben Ramfan Macdonald, seinem Borganger als Chef der Labour Party wohl das einflugreichste Mitalied der englischen Bertretung. Rechts und links vom Bräsidenten-tisch an gesonderten Tischen siten die Uebersetzer: ein schneidiger Engländer und eine nicht minder sprachbegabte Engländerin, der fleine bewegliche Elfasser Grumbach, der in der Redefunft und Jungengeläufigkeit seinesgleichen